



**„Traumatisierung als Prozess“
Diskussionsveranstaltung in Köln
25. Juni 2022**

Einleitung der Veranstalterin Prof. Dr. Gabriele Dennert, gekürzte Version

Herzlich Willkommen!

Ich begrüße Euch und Sie sehr herzlich zur Veranstaltung „Traumatisierung als Prozess“. Schön, dass Ihr gekommen seid!

Mein Name ist Gabriele Dennert.

Ich bin diejenige, die die heutige Veranstaltung initiiert hat und freue mich sehr auf den Austausch heute Abend.

[Begrüßung der Referentinnen, der Moderatorinnen und der Übersetzerin]

[Hinweise zum Ablauf des Veranstaltungsabends]

Wir alle hier sind gleichermaßen für den Ablauf des Abends verantwortlich. Jede Person hier ist für ihr eigenes Verhalten verantwortlich. Wir wünschen uns einen respektvollen Umgang miteinander.

Wir werden über Gewalt und Gewaltfolgen sprechen - und wollen mit dem, wie wir dies tun, gemeinschaftliche und kollektive Bemühungen fördern, dass Verletzungen nicht erst entstehen. Und Verletzungen, die bereits entstanden sind, in Bewegungskontexten auch wieder heilen können. Solidarität und Verantwortungsübernahme sind Handlungsweisen, die Gewalt entgegenwirken – und darum geht es hier.

Ich bedanke mich bei Euch allen schon jetzt dafür, dass ihr sorgfältig mit Euch und mit allen anderen hier umgehen werdet. Denn ich gehe davon aus, dass uns das allen hier wichtig ist. [...]

Soweit zu den Rahmenbedingungen – nun komme ich zu der Vorstellung meiner Person, zur theoretischen Einordnung des Themas und zur Entstehungsgeschichte dieser Veranstaltung. [...]

Dass ich diese Einführung in der Ich-Form spreche, ist Absicht, denn ich gebe meine Perspektive wieder.

Die Gedanken und Argumente, die ich einbringe, stammen dabei allerdings nicht nur aus meinem Kopf, sondern ganz wesentlich aus dem Austausch mit anderen Menschen – und auch aus Büchern. Für diejenigen, die gerne lesen: Es liegt eine Literaturliste aus.

Die einfachste Lesart der heutigen Veranstaltung ist, dass ich als Professorin für Sozialmedizin und Public Health mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Diversität an der Fachhochschule Dortmund arbeite.

Ich leite dort eine Arbeitsgruppe, die sich mit den Fragen beschäftigt, wie sich Diskriminierung auf Gesundheit auswirkt und wie Gesundheit durch Antidiskriminierung gefördert werden kann. Dabei arbeiten wir schwerpunktmäßig zur Gesundheitsförderung von Lesben, Schwulen, bisexuellen, queeren, trans und inter* Personen.

[Namentlicher Dank an Mitarbeitende der Arbeitsgruppe]

An das Thema Gewalt und Umgang mit Gewaltfolgen bindet mich jedoch nicht nur meine berufliche Tätigkeit an. Ich bin selbst schon lange feministisch und lesbisch-feministisch politisch aktiv in verschiedenen Bewegungskontexten. Und ich habe auch eine persönliche Biografie in dieser Gesellschaft. Gewalt und deren Folgen trage ich als Schichten unter meiner Haut. Ich vermute, dass alle hier im Raum dies – in der jeweils eigenen Qualität und Dimension – selbst kennen.

Die heutige Veranstaltung ist aus Erfahrungen hervorgegangen und für mich an den Schnittstellen von wissenschaftlichem Handeln, Community-Organisation und Aktivismus angesiedelt. Sie ist auch angebunden an vergangene, aktuelle und laufende Bemühungen, mit den Folgen von Gewalt und Ausschlüssen längs verschiedener Herrschaftsverhältnisse einen Umgang zu finden. Auch diese Bemühungen fanden und finden in verschiedenen Kontexten statt, innerhalb der Akademie, innerhalb von Aktivismus und in Communities.

Hinsichtlich von Aktivismus geht es mir mittlerweile so, wie es Silvia Federici über das „Prinzip der freudvollen Militanz“ geschrieben hat:

„Das Prinzip der freudvollen Militanz lautet: Entweder ist unsere Politik befreiend, entweder sie verändert unser Leben auf positive Weise, lässt uns wachsen, bereitet uns Freude oder mit ihr stimmt etwas nicht.“

Sie schreibt weiter:

„Politische Arbeit muss uns heilen. Sie muss uns Stärke, Weitsicht schenken, unseren Solidaritätssinn stärken und uns unsere Abhängigkeit voneinander vor Augen führen.

Die Fähigkeit unseren Schmerz zu politisieren, ihn in eine Quelle der Weisheit zu verwandeln, in etwas, was uns mit anderen Menschen verbindet – all das hat eine heilende Wirkung.“

Das klingt schön - ich finde es allerdings alles andere als einfach, das auch praktisch umzusetzen.

Denn Gewalt zerstört soziale Gefüge.

Sich diesen Zentrifugalkräften von Gewalt zu widersetzen ist wichtig – und es ist unfassbar anstrengend.

Zur Logik von Strukturen, die Gewalt fördern, gehört es, dass Gewaltausübung zumeist ohne wesentliche Konsequenzen für diejenigen bleibt, die sie ausüben.

Die Perspektiven und Erzählungen der Personen, die Gewalt und Ausschlüsse ausüben, ihre Darstellung der Ereignisse, ihre Interessen bestimmen oftmals die Diskussion.

Diejenigen, die Ausschlüsse und Gewalt erleben müssen, werden aufgefordert, sich daran abzarbeiten – statt in ihrer eigenen Perspektive und ihren Bedürfnisse als direkt Betroffene unterstützt zu werden.

Zur Logik von Gewalt gehört auch die Schuldzuschreibung, die Zuschreibung von Verantwortung für die erlittene Gewalt an die direkt betroffene Person: "Das muss ihr ja aus irgendeinem Grund passiert sein, sie hat das durch ihr Verhalten provoziert, sie war da in irgendwas verwickelt"

Das sind Aussagen, die man ständig und immer wieder hört – in den Kontexten von Antisemitismus über Rassismus hin zu Sexismus und sexualisierter Gewalt und darüber hinaus.

Ein Verändern von Gewaltlogiken hingegen erfordert es, die Perspektive der davon direkt Betroffenen zentral zu setzen: Welche Erfahrungen machen sie? Wie gehen sie damit um? Welchen

Widerstand setzen sie den Angriffen auf ihre soziale, psychische, physische und politische Existenz entgegen?

Im Sprechen über Folgen von Gewalt, Diskriminierung und Ausschlüssen geht es deshalb zuallererst darum, einiges zu verlernen und sich von einigem zu verabschieden, was mensch zu wissen glaubt. Ich schlage vor, sich auch von einigen Begriffen zu verabschieden.

Ich schlage zum Beispiel die Begriffe „Trauma“, „traumatisch“ und „traumatisiert“ zur Streichung aus dem Alltagswortschatz vor.

Mein Problem mit diesen Begriffen im alltäglichen und politischen Umgang ist, dass sie vielfach unpräzise verwendet werden. Und sie werden auch genutzt, um das Leiden an gesellschaftlichen Verhältnissen zu individualisieren.

Begriffe wie zum Beispiel „traumatisiert“ stellen machtvolle Instrumente dar, um Personen zu stigmatisieren oder nicht mehr ernst nehmen zu müssen, die Gewalt erlebt haben.

Wir werden heute etwas dazu hören, wie die Individualisierung von Gewaltfolgen dazu beiträgt, strukturelle Gewaltverhältnisse aus dem Blick zu nehmen.

Wir werden heute auch etwas hören darüber, welche Ansätze es gibt, strukturellen Gewaltverhältnissen feministischen Widerstand entgegenzusetzen. Und wie wir international voneinander lernen können darin.

Und bei aller Kritik an den Begriffen stellte zum Beispiel das Konzept der komplexen Traumatisierung von Judith Herman sicherlich einen wesentlichen Fortschritt im Verständnis von Gewaltfolgen dar. Genauso wie zuvor bereits das Konzept von sequentieller Traumatisierung von Hans Keilson. Der Titel der heutigen Veranstaltung „Traumatisierung als Prozess“ bezieht sich auf diese Konzepte und auch auf politische Diskussionen und Kritik an klinischen Konzepten. Auch hierzu werden wir heute noch mehr hören.

Der Titel der Veranstaltung soll zum Ausdruck bringen, dass neben der Zeit der unmittelbaren gewaltvollen Erfahrungen auch ganz wesentlich und wichtig ist, wie die Gesellschaft und wie das Umfeld mit dieser Gewalt, den Folgen der Gewalt, den Menschen, die sie erleben mussten, dann auch im weiteren Verlauf umgehen.

Und das wiederum ist hoch politisch.

Denn es geht nicht nur um einzelne Situationen. Bei Widerfahrnissen längs gesellschaftlicher Machtverhältnisse geht es um Herrschaft, Versuche der Unterordnung, um den Zugriff auf das Denken Fühlen Leben und Lieben von Menschen.

Die Crux ist: Verletzungen, die in sozialen Beziehungen entstanden sind, können auch nur in sozialen Beziehungen heilen.

Es geht um den Umgang mit dieser paradoxen Situation, um Widerstand und das Eintreten für die eigene Würde und für das schöne Leben für alle. Es geht um Spaß, um Freude, um Leben, Lernen, Arbeiten und Lieben.

Communities und politischen Zusammenhängen kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Denn nicht nur können die Antworten von Communities auf Gewalt genauso schädlich sein wie der Umgang der Gesamtgesellschaft oder des Staates damit.

Manchmal verletzt der Umgang des Umfeldes noch viel stärker und hat gravierendere Konsequenzen für Betroffene, weil Gewaltdynamiken zum Zerschlagen und zum Verlust von sozialen Beziehungen, Bindungen und Verbindungen führen.

Auf der anderen Seite können Communities und politische Zusammenhänge Räume sein, in denen wir heilen und Energie finden, Veränderungen erleben und zusammen nach den Sternen greifen.

Soziale Beziehungen und politische Kontexte sind sehr machtvoll, im positiven wie im negativen Sinne.

Im besten Fall wird eine betroffene Person unterstützt und entlastet, erfährt Anerkennung für das, was passiert ist und wird gehört.

Im besten Fall bleibt die Person, die Gewalt erlebt hat oder sich gegen Gewalt gewehrt hat, Teil des sozialen Systems.

Im besten Fall versteht die Person, die verletzt hat, das eigene Handeln und übernimmt Verantwortung für die Folgen, die das eigene Handeln hatte und hat für die direkt betroffene Person wie auch für die sozialen Zusammenhänge.

Und – sehr wichtig – die Person, die verletzt hat, verändert ihr Verhalten, damit in Zukunft kein weiterer Schaden entsteht.

Wir wissen, dass das oft nicht so ist, weil es nicht gelingt, die Dynamiken von Gewalt zu stoppen und in konstruktive Prozesse zu transformieren.

Was nicht heilt und nicht hilft bei der Transformation solcher Dynamiken, sind Zeit, die ohne Handeln vergeht, und Schweigen.

Zeit, die ohne Eingreifen, ohne Verantwortungsübernahme vergeht, macht Gewalt und macht die Folgen von Gewalt schlimmer. Und Schweigen bricht den Kontakt, den wir für gemeinsame positive Veränderung benötigen.

Das ist etwas, was ich selbst aus verschiedenen Perspektiven erlebt habe und immer wieder auch erlebe.

Insbesondere zwei Erfahrungen spielen hier für die heutige Veranstaltung eine wichtige Rolle für mich. Und diese möchte ich jetzt zum Ende meiner Einführung auch noch ansprechen. Diese Veranstaltung ist selbst Teil und Ausdruck transformativen Handelns im Kontext dieser beiden Situationen.

[Anmerkung der Autorin: Gekürzt wurde hier die Darstellung der beiden Situationen, aus denen heraus die Idee für diese Veranstaltung entstanden ist. Dies erfolgte zum Schutz der Personen, die Gewalt und Ausschlüsse erlebt haben. Es gehört zur Logik von Gewalt, dass von solchen – notwendigen und wichtigen – Auslassungen auch immer die profitieren, die Gewalt und Ausschlüsse ausgeübt haben und ausüben.]

Ich habe mal wieder sehr viel Audre Lorde gelesen in den letzten 11 Monaten. Ihren Text „Vom Nutzen unseres Ärgers“ oder in der neuen Übersetzung „Vom Nutzen unserer Wut“ und auch ihren Text „Die Verwandlung von Schweigen in Sprache und Handeln“ zum Beispiel.

Sie schreibt darin:

„Immer wieder gelange ich zu der Einsicht, dass ich das, was mir am wichtigsten ist, aussprechen, in Worte fassen und mitteilen muss, selbst auf die Gefahr hin, dass es beschädigt oder missverstanden wird.“

Sie überlegt dann im Text, dass es oft Angst ist, die sie am Sprechen hindert – und schreibt weiter:

„Ich erkannte, dass es zwar sehr wünschenswert ist, ohne Angst zu leben, dass ich aber mehr Kraft daraus ziehe, wenn ich meine Angst im richtigen Verhältnis sehe.“

„Und natürlich habe ich Angst, denn die Verwandlung von Schweigen in Sprache und Handeln ist ein Akt der Selbstoffenbarung, und die scheint immer gefährlich.“

Doch „nur so können wir überleben, als Teil eines schöpferischen und andauernden Prozesses, durch den wir wachsen. Das geht niemals ohne Angst.“

„Denn nicht die Unterschiede lähmen uns, sondern Schweigen.“

Soweit Audre Lorde.

In diesem Sinne: Lasst uns zuhören, lasst uns fühlen, denken, sprechen und in eine produktive und respektvolle Verbindung gehen für diesen Abend heute.

Ich bedanke mich bei allen, die das Zustandekommen dieser Veranstaltung unterstützt haben.

Ich freue mich sehr auf die Vorträge, Inputs und Diskussionen – bedanke mich bei Euch für das Zuhören und ziehe mich nun an das Mischpult zurück.

Ich übergebe das Wort an Sabine und Muriel für die Moderation.